

Qaali Schmidt-Sørensen

Ich habe das
Jüngste Gericht
überlebt

Deutsche Literaturgesellschaft

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar. Die Schweizerische Nationalbibliothek (SNB) verzeichnet aufgenommene Bücher unter Helveticat.ch und die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) unter onb.ac.at.

QAALI SCHMIDT-SØRENSEN

*Ich habe das
Jüngste Gericht
überlebt*

ISBN: 978-3-03831-368-7

Deutsche Literaturgesellschaft ist ein Imprint der
Europäische Verlagsgesellschaften GmbH
Empfang@Deutsche-Literaturgesellschaft.de
Erscheinungsort: Zug
© Copyright 2026

Sie finden uns im Internet unter:
www.deutsche-literaturgesellschaft.de

Vorwort
Ein kurzer geschichtlicher Abriss von Somalia

Die Kolonialmächte Europas kamen 1869 nach Somalia. In den 1880er-Jahren wurde das Gebiet in drei Teile aufgeteilt: Französisch-Somaliland im Nordwesten (das heutige Dschibuti), Britisch-Somaliland im Norden und Italienisch-Somaliland im Süden.

Gegen die britische Kolonialbesetzung regte sich Widerstand, und Scheich Mohamed bin Abdullah Hassan organisierte eine revolutionäre islamische Bewegung, die zwischen 1900 und 1904 vier Mal gegen die Kolonialmacht triumphierte. Erst 1920 gelang es den Briten, die Macht über die Region wiederzugewinnen. In den späten 1950ern, den letzten Jahren vor der Unabhängigkeit Somalias, wurde die Ogaden-Region Teil von Äthiopien, während Kenia den südlichen Teil Somalias übernahm.

Als die Kolonialmächte das Land 1960 verließen, wurden Nord- und Südsomalia zusammengeschlossen, um das heutige Somalia zu bilden. Es wurde ein unabhängiges Land, dessen neue Verfassung zu den demokratischsten ganz Afrikas zählte. Dank ihr durften die Somalis politische Parteien gründen. Trotzdem blieb das politische Leben instabil, weil viele der neuen Parteien clanbasiert waren, und der erste

gewählte Präsident, Osman Abd al-Rasheed Ali Shirmake, fiel 1969 einem Attentat zum Opfer.

Mittels eines Militärputschs kam General Siyaad Barre an die Macht und wurde am 21. Oktober 1969 zum neuen Präsidenten erklärt. Er blieb bis zum Januar 1991 an der Macht und richtete eine Ein-Parteien-Regierung ein. Die Somalische Revolutionäre Sozialistische Partei war die einzige erlaubte Partei des Landes, und öffentliche Äußerungen dazu, welchem Clan jemand angehörte, wurden unter Strafe verboten.

1972 löste Somali Italienisch, Englisch und Arabisch als offizielle Landessprache ab und wurde zur Schriftsprache. Darauf waren alle Somali sehr stolz.

1976 brach zwischen Somalia und Äthiopien ein Krieg um die Ogaden-Region aus, der bis 1989 anhielt und schließlich durch Äthiopien gewonnen wurde. Viele unserer Familienmitglieder kämpften in diesem Krieg, und viele von ihnen wurden getötet.

Einführung
„Immer Allein“

Ein Essay über den Traum von der Wüste

Wer bin ich? Was möchte ich erreichen? Wen vermisse ich?

Meine Seele zerfällt langsam von innen, weil ich schon so lange von der Wüste getrennt lebe. Ich ertrage es nicht mehr, über den Fluch zu sprechen, der auf meiner Kindheit lag – diesen schrecklichen Bürgerkrieg, den ich nur mit Müh und Not überlebt habe. Es fällt mir schwer, über jegliche Form von Krieg zu sprechen, oder überhaupt über Unangenehmes, das das Leben der Menschen zerstört. Schon vor vielen Jahren habe ich beschlossen, nicht zu viel über den Tod zu reden. Er ist unvorhersehbar und unausweichlich. Er kommt und geht, und darüber haben wir praktisch keine Kontrolle. Das war schon immer so.

Stattdessen möchte ich über die Wüste sprechen, über die Natur, die Tiere und die Menschen, die dort leben. Ich träume oft von ihr, von ihrem Geruch, ihrem Geist und ihrer Seele. In den letzten sieben Jahren spürte ich ein großes Verlangen danach, meine Familie und mein Heimatland

Somalia wiederzusehen. Aber der Großteil meiner Familie ist längst von dort verschwunden, und Somalia ist heute fast unsichtbar, als existiere es nicht länger auf der Weltkarte. Ich spürte immer das Verlangen, zurückzukehren, die lieb gewonnenen Menschen und die geliebte Landschaft noch einmal wiederzusehen, bevor ich sterbe. Inzwischen jedoch lasse ich diesen Wunsch Stück für Stück los. Wie kehrt man an einen Ort zurück, der nicht länger auf die Weise existiert, wie man sich an ihn erinnert?

Aber wenn ich es könnte, würde ich in jedem Fall meinen Vater besuchen wollen und noch einmal das nomadische Dasein erleben. Wenn ich ihn draußen im Busch besuchte, war es immer völlig anders als mein Leben in der Stadt mit meiner Mutter. Je mehr ich heute darüber nachdenke, desto mehr fasziniert mich das nomadische Leben. Ich war immer stolz auf meinen Vater, weil er trotz der Mühen am traditionellen nomadischen Lebensstil festhielt. An meine Ferien bei meinem Vater erinnere ich mich noch heute als an eine wundervolle Zeit, in der ich nicht von anderen Leuten kontrolliert wurde, in der ich absolute Freiheit genoss, alles zu tun, was ich wollte, und so zu leben, wie ich es mir wünschte. Viele der Tiere, von denen ich dort umgeben war, vermisse ich sehr, vor allem die Giraffen, Zebras, Strauße und Kamele. Immer wenn ich ihn besuchen kam, schlachtete er ein Tier, zum Beispiel ein Kamel, und dann gab es ein großes Fest mit Tänzen, an dem das ganze kleine nomadische Dorf teilnahm. Als Teenager träumte ich manchmal, ich würde ein anderes Leben leben, eins als wunderschönes Nomadenmädchen. Das nomadisierende Dasein kam mir damals so stark und real vor. Das tut es noch heute.

Am schönsten, in der Wüste bei meinem Vater zu sein, war es während der Regenzeit. Dann war die Wüste nicht

karg und trostlos, sondern voller Leben. In der Regenzeit war es dort grün und üppig, bis die Sonne die Farben wieder wegbrannte. In der Wüste gab es so viel zu entdecken und zu lernen. Dort gibt es keine überlieferten Regeln oder Pflichten, keine Vorurteile, weder Hass noch Rache oder Verurteilung. Die Natur ist wandelbar und doch größtenteils sicher. Nomaden leben in Freiheit, führen ein echtes Leben, von dem die meisten Leute nur träumen. Die Frage ist: Was ist für jeden einzelnen individuellen Menschen ein echtes Leben?

Einer meiner großen Träume als Teenager war, einen gutaussehenden, netten jungen Nomaden kennenzulernen und mich mitten im Busch zu verlieben. Wir würden uns auf den ersten Blick ineinander verlieben, und unsere Liebe würde so stark sein, dass er mir schon kurz danach einen Antrag machen würde. Nach der Brautwerbung würde er versprechen, dass er alles, was er besaß, dafür hergeben würde, um mich heiraten zu dürfen. Ich erinnere mich noch, wie dieser Tagtraum immer und immer wieder in meinem Kopf ablief. Ich war zwar ein Mädchen, das in einer Großstadt lebte und wie andere somalische Mädchen aus der Stadt in den 1980ern auf die Highschool ging, dennoch träumte ich oft von diesem geisterhaften Dasein – dem Leben als Nomadenmädchen.

Jetzt, da ich alleine neben einem lodernden Sommerlagerfeuer auf Lolland, einer Insel Dänemarks, sitze, denke ich zurück an die Feuer in der Wüste, stelle mir vor, ich könnte sehen und hören, wie eine Gruppe Nomaden voller Freude um ihr eigenes Feuer tanzt. Wenn ich mich hier auf Lolland umschaue, sehe ich wunderschöne offene Felder, flach und grün, und in der Ferne geht gerade die Sonne unter. Trotz dieser Schönheit kann ich nicht vergessen, wie

sehr ich dieses andere Leben vermisste, dieses andere Land: die somalische Wüste.

Dort ist der Horizont endlos. Die Wüste hat ihre eigene Geschichte, ihren eigenen Charme und eine unsterbliche Seele. Jede Nacht sehe ich vor meinem geistigen Auge die Wüste, dieses verlorene Land, das Teil meiner Kindheit war. Jetzt ist es lediglich ein Teil meiner Träume, ein ferner, unerreichbarer Ort, den ich nur noch in meiner Fantasie erreichen kann. Für mich war die Wüste immer Quelle der Inspiration, eine Zuflucht, in die ich mit Hilfe meiner Erinnerungen zurückkehre. Hier auf Lolland kann ich den Geruch der roten Erde, den Duft der Akazienbäume und des Indischen Ozeans mit seinem tiefblauen Salzwasser nicht wahrnehmen. Dennoch erinnere ich mich noch an die kleinsten Details: die flammend roten Sonnenuntergänge, die riesigen Sandbänke, die leuchtend grünen Berge, die abertausend Sterne am Nachthimmel. Ich höre das Brüllen der Löwen und das zufriedene Kauen der Kamele in der Dunkelheit. Diese Erinnerungen kann auch die Schönheit von Lolland nicht auslöschen.

An einem Nachmittag vor nicht allzu langer Zeit rief mich einer meiner Cousins an, um mir zu sagen, dass mein Vater krank sei und möglicherweise nicht mehr lange zu leben habe. Deshalb hatte er meinen Cousin gebeten, mich anzurufen. Mein Cousin meinte, ich solle schnellstmöglich nach Somalia kommen, wenn ich meinen Vater noch einmal sehen wolle, bevor er starb. Ich habe meinen Vater seit 1986 nicht mehr gesehen. Er lebte damals als Nomade und tut es heute noch. Wenn ich bei ihm war, feierten wir keine Geburtstage, weil wir nicht wussten, welcher Tag gerade war, oder auch nur, welcher Monat. Uns war es einfach egal. Wir dachten nicht über das Alter nach oder über unser Aussehen.

Inzwischen habe ich gelernt, dass man, je mehr man über das eigene Aussehen und über das Alter nachdenkt, umso schneller alt wird. Als Nomade redet man nicht über das Alter, nicht darüber, wie alt man selbst ist oder wie alt man nach dem nächsten Geburtstag sein wird – man lebt einfach sein Leben und lässt die Jahre vorbeiziehen.

Mein Vater hat ein langes, gutes Leben geführt. Ich habe immer davon geträumt, ihn noch einmal zu sehen, bevor er stirbt, aber leider geht das nicht. In Somalia wütet immer noch ein Bürgerkrieg, und die islamistische Terrororganisation Al-Schabaab ist dort aktiv. Weil ich mit einem Dänen verheiratet bin und mein Nachname jetzt Schmidt lautet, würden mein Mann und ich als Ungläubige betrachtet und damit potenzielle Ziele für Terroristen werden. Ich bin jetzt seit dreißig Jahren in Europa im Exil, und so sehr ich mich auch danach sehne, in mein Heimatland zurückzukehren, es ist mir nicht mehr möglich. Für den Rest meines Lebens trage ich den Schmerz und die Trauer in mir, dass ich nicht in das Land meiner Kindheit zurückkehren kann. Somalia und meinen Vater kann ich nur in meinen Träumen und Erinnerungen besuchen ... und in den Geschichten, die ich von ihnen erzähle.

Ich habe das Jüngste Gericht überlebt.

Die ersten Jahre meiner Kindheit

Als ich sieben Jahre alt war, kam ich in die erste Klasse einer Schule in Mogadischu, Somalia. Schon als Kind wusste ich, dass alle Somalier verschiedenen Clans angehörten. Doch in der Schule lernten wir als Allererstes, dass es uns verboten war, zu verraten, zu welchem Clan wir gehörten. Es gibt drei große Clans in Somalia: die Darod, die Isaaq und die Hawiye. Dazu kommen drei kleinere Clans: die Dir, die Digil und die Rahanweyn. Alle Clans unterteilen sich in Unterclans. Ich gehörte zu den Marehan, einem Unterclan der Darod, aber das durfte ich niemandem gegenüber zugeben.

In Somalia werden Mädchen beschnitten, wenn sie noch sehr jung sind. Die meisten Mädchen in meinem Alter hatten die Prozedur bereits über sich ergehen lassen müssen, als sie in die Schule kamen. In den Pausen verschwanden oft gleich mehrere Mädchen auf die Toilette, um sich gegenseitig ihre verstümmelten Genitalien zu zeigen. Manchmal stimmten sie sogar darüber ab, welche die hübscheste Beschneidung hatte. Einige meiner Klassenkameradinnen hatten die umfangreichste Form der Beschneidung erfahren: Ihre Vaginalöffnungen waren zugenäht worden, nur ein kleines Loch war offen gelassen worden, um Urin und Menstruationsblut hindurchzulassen. Für sie war Urinieren

nicht nur eine schwierige, sondern auch eine schmerzhaftes Prozedur. Manchmal mussten sie eine halbe Stunde auf der Toilette verbringen, um ihre Blase zu entleeren. Trotz der Schmerzen waren sie jedoch froh, beschnitten worden zu sein. So waren sie genau wie alle anderen Mädchen in Somalia.

Ich hielt mich so oft wie möglich von den Toiletten fern, weil ich nicht wollte, dass die anderen Mädchen mein beschämendes Geheimnis erfahren: dass ich noch nicht beschnitten worden war. Ich hatte Angst, dass sie mich schikanieren würden, wenn sie es herausbekämen. Wenn wir einen Schulausflug zum Meer machten, um Schwimmen zu lernen, behielt ich meinen Schlüpfer an, obwohl die anderen Mädchen nackt schwammen und badeten. Mich störte der Stoff sehr. Am liebsten hätte ich mich wie alle anderen nackt und frei in die Wellen geworfen – aber ich hatte zu viel Angst, dass jemand bemerken würde, dass ich nicht beschnitten war.

Je älter ich wurde, desto neugieriger und ungeduldiger wurde ich, was die Beschneidung anging. Eines Tages fragte ich meine Cousine Sofie, die zwölf und beschnitten war, ob ich ihre Genitalien sehen könne. Wir versteckten uns neben dem Schulhof hinter ein paar Häusern. Zu Anfang gab Sofie nicht nach. Sie sagte, sie wolle mir gar nichts zeigen. Doch ich bettelte weiter, und schließlich zog sie ihre Sachen aus und entblößte ihre Genitalregion. Ich war total erstaunt, weil ich nichts außer einer Naht und einer kleinen Öffnung sehen konnte, hinter der ihre Vagina lag. Alles andere war weg. Ich kniff die Augen zusammen, traute mich aber nicht, näher heranzugehen. „Wo sind sie?“, fragte ich.

Traurig und beschämt presste Sofie ihre Beine zusammen,

zog ihren Schlüpfer wieder an und stand auf. „Ich will nicht mehr darüber reden“, sagte sie.

Ich wollte sie nicht noch weiter blamieren, aber gleichzeitig hatte ich das brennende Verlangen, mehr zu erfahren. „Wie pinkelst du?“, fragte ich sie.

Sie sah weg, und im ersten Moment dachte ich, sie würde mir nicht antworten oder anfangen zu weinen und wegrennen. „Das Loch ist zum Pinkeln da, und für die Menstruation, und um Babys zu kriegen.“ Es klang, als würde sie etwas wiederholen, das man ihr gesagt hatte. „Ich rede nicht gerne darüber.“

Ihr Tonfall und der Schmerz, der sich auf ihrem Gesicht abzeichnete, begannen, mir Angst zu machen. „Hat es wehgetan?“, fragte ich flüsternd. „Die Beschneidung?“

„Ja. Ich habe ziemlich viel geblutet.“ Sie wandte den Kopf und sah mir direkt in die Augen. „Lass dich niemals beschneiden.“

Eine meiner Schulfreundinnen hieß Maryan. Sie war dünn und rabenschwarz. Ihre Mutter war Ärztin in einer Klinik in der Stadt und Geschichtsprofessorin an der örtlichen Universität. Maryan war ein Einzelkind, sagte nicht viel, war spießig und immer ein bisschen traurig. Trotzdem war sie die Schlauste in der Klasse. Sie las alles, egal ob Kinderbuch oder Frauenmagazin, während der Rest von uns kaum jemals irgendetwas las. Irgendwann fragte ich Maryan, ob ich ihre Genitalien sehen könne. Die Frage schien sie nicht zu stören. Wir waren uns einig, dass die Schultoilette zu kalt und feucht war, also gingen wir zu einem versteckten kleinen Plätzchen ganz hinten auf dem Schulhof. „Das Ganze war ziemlich fies“, gab sie ehrlich zu, nachdem wir fertig waren. „Du musst dich weigern, dich beschneiden zu lassen.“